Charles Mcphee
Die Katze im Feigenbaum

Der Große Führer fühlte sich ausgebrannt. Er hörte auf zuzuhören. Es passierte so selten, daß ihm jemand irgend etwas sagte, was er hören wollte. Er gähnte ausgiebig, entblößte kräftige gelbe Zähne. Es würde ein langer Tag werden. Zuerst die Parade und dann die Verleihung der Orden und danach natürlich die Ansprache vom Balkon, ohne die kein Nationalfeiertag vollständig war. Der Große Führer schob seinen Stuhl zurück und ging zu den französischen Fenstern hinüber. Er hatte im Grün des Feigenbaums ein orangenes Aufblitzen gesehen und wollte wissen, was es war. Der Polizeichef ermahnte ihn beständig, sich von den Fenstern fernzuhalten, aber wozu war man allmächtig, wenn man nicht durch die eigenen Fenster sehen durfte?

Der Innenminister, der ihm gerade einen Vortrag über die Wasserknappheit hielt, als ob er sich auf einer öffentlichen Versammlung befände, geriet ins Stottern, verlor den Faden und verstummte. Blicklos starrte er auf den Rücken des Großen Führers, sah, wie der Schweiß dessen Hemd feucht und fleckig gemacht hatte. Der Minister war angespannt. Die Unaufmerksamkeit entsprach dem Chef so wenig, daß er sich fragte, ob dieser das Gerücht gehört hatte. Er kannte ihn lange und gut, aber trotzdem konnte er nicht immer erraten, woran er dachte. Erst vor ein paar Minuten hatte er seine unumstößliche Treue dem Großen Führer gegenüber zum Ausdruck gebracht, dem er in all diesen Jahren zu herrschen geholfen hatte, aber jetzt fragte er sich, ob er zu leidenschaftlich, zu aufrichtig gewesen war. Er bedauerte die Notwendigkeit, ihn zu betrügen.

Der Große Führer wußte, daß sein alter Freund zu einer Gruppe von Verschwörern gehörte, die ihn umbringen wollte. Er war nicht übermäßig besorgt, aber ihn betrübte, daß selbst seine engsten Vertrauten ihn hintergingen. Immer gab es irgendjemanden, der sich gegen ihn verschwor. Das letzte Attentat lag weni-

ger als ein Jahr zurück, und ohne es zu merken, strich der Große Führer über die Narbe auf seiner Hand, mit der er das Messer abgewehrt hatte. Es war letztendlich sicher, daß sie erneut versuchen würden, ihn umzubringen.

Der Polizeichef wartete zwar auf den passenden Moment, um die Verschwörer zu verhaften, aber bis dahin, so dachte der Große Führer, würde er selbst sich vermutlich zu Tode gelangweilt haben. Es gab so viele Worte und Reden, und im Grunde konnte man doch nichts machen. Für das Wasser war er nicht verantwortlich, obgleich er gewiß nicht gut daran getan hatte, seiner Geliebten ein Haus mit Schwimmbad auf dem Hügel über der armseligen Stadt zu schenken. Sie würden sie ermorden, die Menschen, für die zu kämpfen er aufgegeben hatte, und es würde ihm leid tun.

Die Feigen am Baum, dunkellila, reif und fleischig, sahen aus wie Blutergüsse. Er trat durch das Fenster auf den Kiesweg hinaus. Fast stolperte er über die flache Stufe, und das ärgerte ihn. Er wurde alt, und seine Glieder schmerzten. Er ging zu dem Baum, seine Schritte knirschten laut auf den losen Kieseln. Er pflückte eine der Feigen und biß hinein. Der rote Saft belebte ihn. Er ließ ihn an Mund und Kinn herabtropfen.

Bei näherem Hinsehen entpuppte sich das Orange im Feigenbaum als eine Katze. Es war ein einäugiges Tier, schien sehr alt zu sein und trug Narben von unzähligen Kämpfen. Als er die Hand nach ihr ausstreckte, eilte die Katze am Stamm herunter, streifte dabei die Blätter und schlug unreife Feigen zu Boden. Der Große Führer mochte Katzen. Sie waren meistens still und verlangten wenig von den Menschen, bei denen zu wohnen sie wählten. Er empfand sofort Zuneigung zu diesem kämpferischen alten Strolch. Auch er war kämpferisch, aber er fragte sich, wie lange er wohl noch willens wäre, die jungen Katzen in die Flucht zu schlagen, die so darauf brannten, ihn tot zu sehen. In ihrer Eile hatte die Katze ein mitleiderregendes kleines Federbündel fallen lassen. Sie hatte an einem Vogeljungen herumgekaut. Der Große Führer tadelte sie nicht. Gab es irgendeinen Unterschied zwischen der Gewalt im Tierreich und der Barbarei unter seinesgleichen? Er glaubte es nicht. Im Gegenteil, wenigstens verletzte die

Katze das Vögelchen aus dem natürlichen Bedürfnis, ihren Hunger zu stillen. Seine eigene Grausamkeit, erinnerte er sich, geschah mit Vorbedacht und diente dem Streben nach Macht um ihrer selbst willen.

Anderswo in der Stadt war ein Mann, nackt bis an die Taille, damit beschäftigt, mit liebevoller Sorgfalt ein Gewehr zu ölen. Während er mit der Hand über das schwarze Metall fuhr, das so rein und kühl in seiner Handfläche lag, roch er seinen eigenen Schweiß, sauer und alt. In der Wohnung hatte es seit drei Tagen kein Wasser gegeben, und das in Flaschen abgefüllte, warme und abgestandene Wasser bewahrte er zum Trinken auf. Am Tage konnte er sein Zimmer nicht verlassen, und nachts wagte er nur kurz zum Luftschnappen hinauszugehen, beständig auf die bewaffneten Polizeiautos horchend, die ohne Warnung aus der Dunkelheit hervorschossen, mit durchdringenden Sirenen. Es war jetzt am frühen Morgen schon so heiß, daß es mittags gewiß unerträglich sein würde. Er dachte, er könnte es wagen, ein wenig Luft hereinzulassen. Vorsichtig entriegelte er die schweren hölzernen Läden. Als er das tat, strich ein Luftzug über sein Gesicht und kühlte seine Stirn. Er trat auf den Balkon hinaus und vergaß für einen Moment die Notwendigkeit, sich zu verstecken.

Sein Zimmer lag direkt über dem Freiheitsplatz, genau gegenüber dem Mausoleum, auf dessen Dach der Große Führer seine Ansprache halten würde.

Ein plötzlicher Schmerz ließ seine Hand an die Wange fahren. Blut tropfte warm zwischen seinen Fingern. Für einen Moment glaubte er, man habe auf ihn geschossen. Dann sah er die Katze, die ihn mit einem feindseligen Auge von der anderen Seite des Balkons anblickte. Wo das andere Auge gesessen hatte, war nur eine schreckliche leere Höhle. Er fluchte und trat in ihre Richtung, aber sie wich seinem Stiefel mit ärgerlich schlagendem Schwanz aus und sprang auf den schmalen Sims zwischen seinem Appartement und dem des Nachbarn. Wo das Tier hervorgesprungen war, oder warum es ihn angegriffen hatte, konnte er sich nicht vorstellen. Die Stadt wimmelte von streunenden Katzen, und er wußte, es war besser, den Riß behandeln

zu lassen, bevor er sich entzündete. Dies mußte natürlich warten, bis der Auftrag erledigt war und er die Stadt verlassen konnte.

Der Große Führer entließ den Minister und ging zurück in seine Räume, um sich anzukleiden. Trotz der Pracht des Palastes war sein Schlafzimmer wie eine Zelle. Neben dem schmalen eisernen Bettgestell waren ein hölzerner Schaukelstuhl und eine Nachtkonsole mit einem Wasserkrug und einem gesprungenen Spiegel die einzigen Möbel. Aber nebenan gab es ein Ankleidezimmer, in dem sein Diener schlief. Darin stand ein riesiger Schrank, in dem, ein Rang nach dem anderen, seine Uniformen hingen. Er neigte nicht zur Selbstbeobachtung, aber bisweilen fragte er sich, weshalb er all diese bedeutungslosen Uniformen mit ihren gleichermaßen bedeutungslosen Verzierungen aufbewahrt hatte.

Als Kind hatte er gelesen, wie der englische Admiral Nelson bei der Schlacht von Trafalgar darauf bestanden hatte, in Uniform auf dem Achterdeck seines Schiffes *Victory* zu stehen. Er trug sie aus Eitelkeit, aber auch, um in der Gefahr der Schlacht möglichst vielen seiner Seeleute ein sichtbares Zeichen zu sein. Er hatte weiter gelesen, wie ein französischer Scharfschütze ihn vom Besanmast aus durch den Geschützrauch hindurch an seiner bunten Aufmachung erkannt und niedergeschossen hatte. Schon beim ersten Lesen der Geschichte war der Große Führer hinsichtlich ihrer Moral unsicher gewesen, aber später hatte er immer wieder nach Gelegenheiten gesucht, bei denen auch er schimmernde Orden, goldene Schulterstücke und glänzende schwarzlederne Stiefel tragen konnte. Ungeachtet dessen, was Nelson zugestoßen war, gab ihm das Tragen einer seiner Uniformen ein Gefühl von Unverwundbarkeit.

Sein Diener brachte ihm ein Gericht aus Schinken und Eiern und einen mit Weinblättern umwickelten Weichkäse. Dazu trank er maßvoll von einem leichten, trockenen Wein, den sein Land in viele andere Länder exportierte – eine seiner wenigen wirtschaftlichen Errungenschaften. Der Diener fragte, ob er ein Mädchen wünsche, aber er lehnte ab. Er würde vor den Pflichten des Nachmittags eine Stunde ruhen. Der Diener solle ihn

wecken, wenn es Zeit sei, sich vorzubereiten. Ohne seine Stiefel auszuziehen, legte er sich aufs Bett, und bei dessen Knarren schoß die orangefarbene Katze, die er im Feigenbaum gesehen hatte, darunter hervor und kam vor der Tür zitternd zum Stehen. Zuerst überrascht und dann amüsiert, versuchte der Große Führer, sie mit den Resten seiner Mahlzeit zu locken, aber die Katze machte einen Buckel und spuckte verächtlich. Der Große Führer gab ihr in Gedanken den Namen Nelson.

Nach einer weiteren Minute sprang die Katze auf den Tisch, wobei sie mit ihrem Schwanz das Weinglas umwarf. Sie fuhr herum, schien zu verstehen, was sie getan hatte, und begann den Wein, der im Tischtuch versickerte, aufzulecken. Der Große Führer goß aus der Flasche Wein in einen Aschenbecher, und die Katze schleckte mit sichtlichem Vergnügen, als ob es Milch wäre. Zumindest betrifft dich die Wasserknappheit nicht, Nelson, dachte der Große Führer ironisch.

Nachdem sie den Wein getrunken hatte, streckte sich die Katze und gähnte, rollte sich auf dem schmalen Bett zusammen und war bald eingeschlafen. Der Große Führer saß im Schaukelstuhl, betrachtete die Katze und rauchte eine Zigarre. Schließlich zog er seine Stiefel aus und kroch unter die Bettdecke, bemüht, die Katze nicht zu stören. Die Wärme des Körpers zu seinen Füßen war seltsam beruhigend, und der Große Führer, der wie viele Militärs die Gabe besaß, einzuschlafen, wann immer er wollte, atmete bald tief und gleichmäßig.

Am anderen Ende der Stadt konnte der Mann mit dem verletzten Gesicht nicht schlafen. In seinem Gesicht pochte es, und er fühlte sich, als hätte er Fieber. Er sah in den Spiegel an der Wand. Die messerscharfen Krallen hatten sein Auge um Haaresbreite verfehlt und Scharten in seine Wange geschlitzt, wie ein Metzger in die Schweineschwarte. Unten auf dem Platz kochte der Asphalt, und nur gelegentlich vorbeifahrende Autos unterbrachen die mittägliche Stille.

Um zwei Uhr wurde der Große Führer geweckt. Mit Bedauern sah er, daß die einäugige Katze nicht gewartet hatte, um ihn in vollem Wichs zu sehen. Er wusch sich und kleidete sich an. Er trug seine Lieblingsuniform, die des Flottenadmirals. Ihm gefiel

es besonders, in diesem landumschlossenen Staat die Uniform einer nicht existierenden Marine zu tragen. Eine kleine Gruppe von Ministern erwartete ihn, und er bemerkte, daß der Verteidigungsminister stark schwitzte und der Innenminister nervös und ärgerlich an einem Pickel in seinem Gesicht kratzte. Er lächelte, und den beiden Männern schien noch unbehaglicher zu werden. Der Große Führer ging davon aus, daß der Polizeichef schon wisse, was er tat, er war sich aber nicht sicher, ob es ihm wirklich wichtig war. Zumindest empfand er es als einen gewissen Reiz, dem Schicksal so sehr ausgeliefert zu sein.

Er stieg in seine kugelsichere schwarze Limousine und ließ sich zu der Tribüne auf dem Platz fahren, von der aus er die Parade abnehmen würde. Die Menschenmenge erschien ihm dünner und feindseliger als sonst. Auf dem Freiheitsplatz herrschte immer noch eine furchtbare Hitze. Einige Soldaten brachen ohnmächtig zusammen. Nichtsdestoweniger marschierten andere Soldaten weiter, und die Panzer, importiert aus einer stärker entwickelten Diktatur, hielten auch durch. Drei schrottreife Kampfflugzeuge schossen über seinen Kopf hinweg. Das Benzin reichte nur für eine solche Vorführung, und die war schnell vorbei. Die junge Garde marschierte singend vorbei. Ihre Zuversicht kam ihm unpassend vor.

Er heftete Orden an die Uniformröcke derjenigen, die im Norden des Landes streikende Bergleute erschossen hatten, und einen »Adler«, die höchste Auszeichnung des Landes, an den Soldaten, der geholfen hatte, den messerstechenden Wahnsinnigen zu überwältigen. Jedes Mal, wenn er an dem groben Stoff eine der glänzenden Medallien anbrachte, die sein Gesicht im Profil zeigten, küßte er den Soldaten zuerst auf die rechte und dann auf die linke Wange. Der Geruch von Knoblauch und billigen Zigaretten, der von diesen treuen Veteranen ausging, nahm ihm die Luft.

Danach schritt er mit den Ministern zum Mausoleum hinüber, in dem der Leichnam des Helden der Revolution beigesetzt war. Langsam stieg er die Paradetreppe empor und auf das flache Dach hinauf. Dort, hinter einer Balustrade, nahm er Haltung an, seine Minister zu seinen beiden Seiten aufgereiht. Der

Große Führer war gezwungen gewesen, den Helden am Tage nach der Revolution von hinten zu erschießen. Obgleich viele vermuteten, daß er es getan hatte, wußte es nur der Polizeichef mit Sicherheit. Zusammen hatten sie die Leiche des Helden in den Palast geschleift und das Märchen erdacht, das die Kinder in den Geschichtsbüchern des Landes lasen.

Der Mann in dem Zimmer am gegenüberliegenden Ende des Platzes schwitzte. Er legte des Gewehr an seine Wange und zuckte vor Schmerz zusammen. Der Riß von den Krallen der Katze begann zu schwären. Er stellte das Zielfernrohr ein. Zuerst sah er verschiedene Männer in Anzügen, dann das allzu vertraute Gesicht: die edle römische Nase, die grauen Augen unter den buschigen Brauen und den kleinen, gestutzten Schnauzbart. Er senkte das Gewehr einige Zentimeter. Die Orden auf der Brust des Großen Führers füllten sein Gesichtsfeld. Aus der Wohnung unter ihm drang Lärm, dann Geschrei. Er konnte Schritte auf den Steintreppen hören und rauhe Stimmen, als er den Abzugshahn drückte. Der Große Führer, der aufrecht und bewegungslos dastand, fragte sich, ob er sterben würde. Seine Nackenhaare waren gesträubt und kitzelten, für ihn stets ein Zeichen von Lebensgefahr. Er warf einen schnellen Seitenblick auf den Innenminister, der neben ihm stand. Ein orangefarbenes Aufblitzen zu seinen Füßen ließ ihn nach unten sehen. Es war die Katze. Einem Impuls folgend, bückte er sich, um sie aufzuheben. Er spürte den Luftzug des Geschosses, als es haarscharf seinen Schädel streifte. Er sah nicht, wie es den Innenminister traf, der, gleichermaßen überrrascht vom Auftauchen der Katze, einen Schritt zur Seite getan hatte. Aber er sah ihn zusammenbrechen, und unwillkürlich dachte er: Als ob die ganze Füllung aus ihm rausgeplatzt wäre!

Er ließ die Katze los, kniete neben dem sterbenden Mann hin und hob seinen Kopf von den kalten Steinen. Er sah, daß der zu sprechen versuchte, und fragte sich, welche Worte dieser äußersten Anstrengung wert sein könnten. Er beugte sich tiefer zu dem Gesicht seines alten Freundes hinab und bemerkte, daß er lächelte.

»Die verdammte Katze ...«, flüsterte der Minister. »Unver-

schämt von ihr ... war mal meine ... ist mir überallhin gefolgt ... hat mich betrogen ...«

Dann trat blutiger Schaum auf seine Lippen und tropfte an seinem Kinn herab, und der Große Führer erinnerte sich an die Feige, die er am Morgen gegessen hatte.